

II.

Wie es sich Hennig Behrendsen vorgenommen hatte, machte er sich am nächsten Morgen, als der Tag kaum graute, frisch und munter auf den Weg nach dem „Geldsot“.

Die ganze Gegend lag so zu sagen noch im Schlummer, der Thau perlte auf den Gräsern, und die Sonne, da sie während der Wanderung des Jünglings am Horizonte emporstieg, war nicht anders anzuschauen, als ein blasser Mond, weil ein dichter Nebel sich wie ein silberner Schleier über das Gefilde gebreitet hatte und den goldenen Strahlen jeden Durchbruch verweigerte.

Hennig wanderte indessen auf den nassen Fluren durch den silbernen Nebel immer rüstig und das Herz von mancherlei Plänen und Hoffnungen geschwellt, seines Weges fort, bis er endlich in viel kürzerer Zeit, als er gedacht hatte — denn Gedanken kürzen jede Wanderung — den „Geldsot“ erreichte und nun an der Quelle stand, aus der er möglicherweise die Erfüllung aller seiner Wünsche zu schöpfen im Stande war, wenn ihm das Glück wohl wollte.

Lange starrte er erwartungsvoll auf den Grund des Bronnens, vermochte aber darin weder einen Kessel noch einen kleinen grauen Mann zu entdecken, wie man ihn schon öfters, eine brennende Fackel schwingend, darin entdeckt haben wollte. Vielleicht aber war das Männchen eben nicht daheim, sondern auf einem Ausritt.